Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. Dezember 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 50

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Zukunftsaussichten der berufstätigen Frauen

Die Aussichten, welche sich den berufstätigen Schweizerinnen nach Kriegsende eröffnen, sind nicht rosig. Heute arbeiten sie noch unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen, da das Arbeitsangebot knapp, da keine Arbeitslosigkeit herrscht und unsere Wirtschaft trotz kleinen Einbrüchen wegen fehlender Rohstoffe und fehlender Waren noch auf vollen Touren läuft. Was wird aber die Zukunft bringen? Bräche eine Krise herein, ähnlich derjenigen von 1939, so wäre vielerorts die Frau die erste, die wieder um ihren Erwerb bangen muß und die ihre Kräfte nicht mehr als freie Schweizerin dort verwerten darf und kann, wo sie es gerne möchte. Die Frauen bereiten im Hinblick auf solche Befürchtungen gewisse

Abwehrmaßnahmen

vor. Das Schweizerische Frauensekretariat wurde geschaffen, um gewissermaßen ein Wächteramt auszuüben und die Dokumentationen zu beschaffen, mit denen sich die Frauen wappnen wollen. Arbeitsbeschaffungsprojekte für arbeitslose Frauen werden ins Auge gefaßt. Die Ueberführung von Industriearbeiterinnen in andere Berufe wird vorbereitet. In diesem Zusammenhang gewinnen auch alle großen Frauenunternehmungen, wie der Schweizer Verband Volksdienst und der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, eine vermehrte Bedeutung, weil sie in der Lage sind, vorurteilslos die Frauen in ihre großen Organisationen einzustellen, ihnen den Aufstieg zu ermöglichen und ihnen gerechte Löhne auszurichten, gleich welcher Wind sonst im Lande weht.

Größte Bedeutung müßten wir auch der Einstellung arbeitgebender Firmen zumessen. Ueberall, wo in etwas primitiver Weise der Mann schlechthin, oder der Familienvater jeder Frau vorgezogen wird, gleichviel ob diese den Erwerb ebenso nötig hat, vielleicht nötiger, weil vermögenslos, überall, wo der qualifizierten Frau der Aufstieg verwehrt wird oder die qualifizierte weibliche Arbeitsleistung nicht ihre richtige Würdigung findet, sollten die mächtigen Konsumentinnen solidarisch Zurückhaltung üben.

Ein verpflichtendes Wort

Einige Momente gibt es, die uns etwas ruhiger in die Zukunft schauen lassen, als dies allgemein der Fall ist. Nicht nur hat unsere oberste Landesbehörde, der Bundesrat, in einer neueren Botschaft* sich positiv zur beruflichen Frauenarbeit eingestellt. Er glaubte, betonen zu dürfen:

„... daß er Anspruch der Frau auf Gleichberechtigung bei der Ausübung eines Berufes anerkennt. Unsere soziale Struktur ist längst derart, daß die alleinstehende Frau, vielfach auch die verheiratete, auf Arbeit angewiesen ist. Das Arbeitslosenproblem kann nicht einfach dadurch gelöst werden, daß man die weibliche Arbeitskraft zugunsten der männlichen aus dem Produktionsprozeß entfernt."

Dies ist ein Wort, das verpflichtet. Es berechtigt zu Hoffnung und Vertrauen, wenn auch in andern Verlautbarungen kleine Pferdefüße nachhinken, die uns nicht restlos freuen. Unsere Frauen besitzen nun aber diese Plattform für ihre wirtschaftliche Selbstverteidigung.

Freizügigkeit

Was beruhigt, ist auch die gegenwärtig große Verknappung des weiblichen Arbeitsangebotes, die ja für die erwerbende Frau Vorteile hat, wenn sie leider nun auch schon so weit geht, daß sie für unsere schweizerische Volkswirtschaft da und dort schädlich zu werden beginnt. Eine gewisse Einwanderung wird nach Ende der kriegerischen Verwicklungen gewiß notwendig werden. Jedenfalls sind bei allfälligem Beginn einer Krise viele Berufe aufnahmefähig.

Dem gegenüber warten ja aber eine große Zahl schweizerischer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen nur darauf, daß die Grenzen sich öffnen und daß sie im Ausland Weiterbildung und Erwerb finden können. Wir hoffen von ganzem Herzen, daß der Austausch von Arbeitskräften zwischen den Völkern der Erde in der kommenden Friedenszeit nicht allzu rigorosen Einschränkungen unterworfen werde. In der wirtschaftlichen Vorkriegskrisis, die namentlich zwischen 1929 und 1938 fühlbar war, haben die starken Einwanderungsbeschränkungen vieler Länder sehr negativ gewirkt. Der allzu enge Abschluß des nationalen Arbeitsmarktes schadet im großen ganzen dem wirtschaftlichen Austausch, er schadet der wirtschaftlichen Entwicklung und der Freiheit des Arbeitnehmers. Er sollte daher von allen Parteien und allen weit denkenden Gruppen bekämpft werden. Ein Erdteil, wie Australien, der sich im 20. Jahrhundert der Einwanderung fast ganz verschloß, mußte als Störenfried der wirtschaftlichen Beziehungen der Erde angesehen werden, selbst wenn seine eigene Arbeiterschaft geruhsam hinter den Schutzwällen sitzen konnte.

Hier liegt ein ungeheuer wichtiger Punkt für die Gestaltung der Arbeitsbedingungen der Zukunft. Als vor kurzem das Internationale Arbeitsamt in Montreal an einige Schweizerinnen die Frage richtete, was sie über die Gestaltung der Frauenarbeit in der Nachkriegszeit dächten, da wurde nicht nur geantwortet, daß es außerordentlich wichtig sei, daß den Frauen die Freiheit belassen werden müsse, sich ihren Neigungen entsprechend beruflich zu betätigen, daß dort, wo die Berufsneigung überwiege, nämlich in Hauswirtschaft, pflegerischen Berufen und in den Frauengewerben, die Arbeitsbedingungen zu verbessern seien, sondern, daß das Internationale Arbeitsamt sich auch für größtmögliche Freizügigkeit der Arbeitnehmer der Erde einsetzen möge. Unsere Frauenverbände werden gut daran tun, wenn sie dies überall unterstützen.

(D. S. in „Neues Winterthurer Tagblatt", gekürzt.)

* Zwischenbericht des Bundesrates vom 20. Mai 1944 über die Arbeitsbeschaffung.

Internationale Frauenfragen von heute

In den meisten Ländern bestanden schon längst Christliche Vereine Junger Töchter, als der Weltbund CVJT gegründet wurde, der seinen Sitz in Genf hat und im November seine Fünfzigjahrfeier beging. Bei dieser Gelegenheit veröffentlichen wir hier einen Aufsatz über gewisse Seiten des Werkes, das diese große internationale Frauenbewegung durchführt.

*

Unter den wichtigen Fragen,

denen der Weltbund der CVJT seine Aufmerksamkeit schenkt, sind die Folgen des Krieges auf das Leben der Frauen, — eine Studie, die bei der Aufstellung eines den Bedürfnissen entsprechenden Wiederaufbauplanes einst gute Dienste leisten kann. Der Weltbund hat den Nationalkomitees regelmäßig Fragebogen zugesandt mit der Bitte, die Auswirkungen des heutigen Geschehens auf das Frauenleben zu beobachten. Aus den erhaltenen Antworten geht ganz naturgemäß hervor, daß die Frau vor allem in ihrem Familienleben, dann in ihren persönlichen Beziehungen und in ihrer Arbeit unter dem Kriege leidet. Die Familie ist bedrohter, als sie es je im Laufe der Geschichte gewesen ist. Seit dem Kriege sind die Bürden auf weiblichen Schultern schwerer und schwerer geworden, und immer mehr Verantwortungen, die eine stetige Anpassung nötig machen, lasten auf ihnen. Ob sie es wollten oder nicht, sie haben einen großen Anteil am wirtschaftlichen Leben nehmen müssen, was ihnen nicht erlaubt hat, sich ihrer Familien anzunehmen, wie sie es gerne gewollt hätten. Mancherorts sind die Kinder unter der Führung ganz junger Leiter evakuiert und fern von Mutterliebe groß geworden.

Um die Schwierigkeiten zu überbrücken,

die sich nach Kriegsschluß plötzlich für die Frauen ergeben werden, prüfen die CVJT schon jetzt alle Gegebenheiten, die einmal nach Kriegsende den Arbeitsmarkt bestimmen werden. Um der Sorge, welche die in kriegsbedingten Arbeiten beschäftigten Frauen bei der Demobilisierung überfallen wird, entgegenzuarbeiten, wird es unerläßlich sein, nicht nur ihnen eine Existenzmöglichkeit zu verschaffen, sondern sie auch in der Wahl eines Berufes zu beraten und sie auf einen solchen vorzubereiten. Die CVJT wollen vor allem bei der Frau den „Bürgersinn" entwickeln, damit sie die Verantwortung des öffentlichen Lebens auf sich nehmen lerne. Die Verbände von Berufsarbeiterinnen sollen in ihrer Entwicklung so unterstützt werden, daß sie in den Gewerkschaftsverbänden eine gute Vertretung erlangen, was das in den sozialen Konflikten oft unterschätzte menschliche Element zur Geltung bringen wird. Das Prinzip: „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn" sowie dasjenige der Familienzulagen an alleinstehende Frauen mit Familienpflichten wird in einer gerechten Weise zur Durchführung kommen müssen. Es sollen auch Erholungsmöglichkeiten geschaffen werden, um dem Einfluß einer vorwärtsschreitenden Mechanisierung der Arbeit entgegenzuwirken.

Frauen im Dienst der Kirche

Einem inneren Trieb folgend, haben die Frauen schon immer der Kirche mit Verstand, Hingebung und Demut gedient; sie haben Sonntagsschulen und Bibelkurse gehalten, Hausbesuche gemacht, sie haben die Heimat verlassen, um ihren Schwestern das Evangelium zu bringen. Sie bilden die Mehrheit in allen Kirchen; viel zahlreicher als die Männer wohnen sie den Gottesdiensten bei. Man kann sich daher wohl fragen, ob es richtig ist, daß sie von den wichtigsten Funktionen in der Kirche ausgeschlossen sind. Es sind nicht wenig Frauen, die in innerer Berufung ihre Kräfte in den Dienst der Kirche zu stellen wünschen. Die wenigen Neuerungen auf diesem Gebiete werden mit Interesse verfolgt.

In den Kriegsländern ist durch den Zustoß der Frauen zu den Truppen das Bedürfnis nach seelsorgerlichem Dienst in der Armee noch größer geworden. Die Geistlichen werden durch den Dienst im Felde beansprucht, und ihre Zahl ist schon ungenügend. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde in Großbritannien ein Ausschuß gebildet, an dem auch die CVJT von Anfang an beteiligt waren. Geistig hochstehende Frauen sind den Feldgeistlichen, mit denen sie die nötigen Hilfeleistungen besprechen, zur Seite gestellt worden. Diese Neuerung ist von den Offizieren wie von den Frauen in Uniform begrüßt worden. Im Jahre 1942 ist die CWWF (Church's Work for Women in the Forces) vom War Office anerkannt worden. Unterstützt durch die Kirche einerseits und den Territorialdienst der Armee andererseits haben diese Frauen ihre Aufgabe seither mit wachsender Befriedigung durchgeführt. So hat sich die Betreuung von Frauen mit diesem Amt als ein Erfolg erwiesen.

Auch in Amerika erhalten die Frauen, die militärisch im Dienste des Landes stehen, den Besuch solcher Feldgeistlichen-Assistentinnen. In Australien ist ein Verbindungsoffizier ernannt worden — in diesem Fall eine

Erzählung von Marie v. Ebner-Eschenbach

Michael Vanka, der alte Doktor von Raudnowitz saß auf der Bank vor seinem kleinen, ebenerdigen Hause, las eine tschechische Kampfzeitung und kränkte sich. So viel Haß, Verdächtigung, Verleumdung! Wer nicht zu meiner Partei gehört, ist ein Schuft, sprach mehr oder weniger deutlich aus jeder Zeile.

Seufzend legte der Doktor das Blatt zusammen, schob es auf das Fenstergesimse und überließ sich der Betrachtung seines Gärtchens und des anstoßenden Hühnerhofes. Vanka war stark im Auffinden überraschender Vergleiche und verglich denn jetzt den edlen Frieden, der zwischen den verschiedenen Nationalitäten der Tauben, Enten, Gänse, der Kotschuchina- und der gemeinen Haushühner herrschte, mit dem tollwütigen Kampf, den die vielerlei Volksstämme in seinem Vaterlande gegeneinander führten.

„Da nehmt euch ein Beispiel", murmelte er schon halb im Schlafe. Er war müde, hatte bis zum Morgengrauen beim Müller Matej Maslan gewacht. Wenn einer Pflege so dringend braucht wie der Mann und keine hat, bleibt dem Arzt nichts übrig, als den Krankenwärter zu machen.

„Armer Teufel! dummer Teufel!" Der Alte lehnte sich zurück und schloß seine kleinen, blauen Augen, die immer in Tränen zu schwimmen schienen. Seine eingesunkene Brust begann sich in tieferen Atemzügen zu heben, seine Hände verschränkten sich im Schoße, sein faltenbedecktes, zuchtensfarbiges Gesicht nahm den traurigen Ausdruck an, den alte Leute meistens im Schlafe haben.

Plötzlich fuhr er auf. Jemand war an den Gartenzaun getreten und hatte gerufen: „Guten Nachmittag, Herr Doktor!"

„Guten Nachmittag," erwiderte er mechanisch, fügte aber rasch hinzu: „Ah, der neue Herr Pfarrer sind's!" und sah gleich wieder so würdevoll freundlich aus, wie es sich für einen Mann seines Standes gehört. „Belieben einzutreten. Woher, wohin?"

Der „neue" Pfarrer, ein noch junger, großer, breitschultriger Herr im langen Priesterrocke, öffnete das Gitterpförtchen. Ein paar Schritte nur und er stand in seiner ganzen energischen und imponierenden Erscheinung vor dem kleinen, verschlafenen Doktor: „Woher, fragen Sie? Aus der Waldmühle. Wohin? Ins Dorf. Unterwegs wollte ich mich aber bei Ihnen aufhalten. Es ist mir lieb, daß ich Sie finde, Herr Doktor. Sagen Sie mir, wie steht's mit Ihrem Patienten, dem Müller Matej Maslan?"

„Schlecht, Hochwürden."

„Ist Gefahr? dringende Gefahr?"

„Je nun, wissen," er zog die Augenbrauen in die Höhe, daß sie beinahe an die Wurzeln der starken, stahlgrauen Haare stießen, die ihm tief in die niedere Stirn wuchsen, „das ist, wie wenn einer auf einer geborstenen Planke über den Abgrund geht. Trägt sie ihn, werd ich mich wundern; trägt sie ihn nicht werd ich mich nicht wundern. Aber vielleicht trägt sie ihn."

„Der Mann ist verheiratet, wie ich höre," versetzte der Priester, „und in seiner schweren Krankheit auf fremde Leute angewiesen. Wie kommt das? Orientieren Sie mich. Warum ist seine Frau nicht bei ihm?"

„Sind Hochwürden über die Sachlage nicht in Kenntnis gesetzt worden, bevor der alte Herr Kanonikus sich von uns verabschiedete? Er war noch da, wie ich zum Kranken gerufen wurde, gleich nach Ihrer Ankunft hier im Orte. Aber, aber — kann's mir denken; er wird nichts gesagt haben, er hat von der Geschichte so ungern gesprochen, wie der Kaiser Napoleon von der Schlacht bei Aspern."

„So? dann bitte ich Sie um Aufklärung. Hat die Frau nicht hier im Orte ein großes Bauerngut?"

„Das größte nach dem vom Bürgermeister; doch das ihre ist mir lieber. Wegen der Bewirtschaftung. Wer ihre Felder nicht gesehen hat, hat nichts gesehen. Die Stallungen, und dann das Haus ... Das Haus wäre mir sogar lieber als das gräfliche, zugige Schloß!"

„So," unterbrach ihn der Geistliche. „Warum lassen sie also den Mann nicht hierher bringen, fort aus der kalten, feuchten Mühle?"

„Hierher bringen? Das geht nicht, Hochwürden."

„Warum?" Dieses Wort fuhr ziemlich barsch heraus und Doktor Vanka gab sich einen Ruck, saß jetzt gerade aufgerichtet, und sein dunkles Gesicht nahm etwas wehmütig Trotziges an.

„Das kann nicht sein," sagte er noch einmal.

Der Pfarrer stimmte den Ton herab: „Er ist wohl nicht transportabel? Dann soll also seine Frau ihn pflegen kommen."

„Das kann sie nicht tun, Hochwürden."

„Kann nicht? Will nicht. Die Leute leben schlecht, mögen einander nicht."

„Ich glaube eher, daß sie einander noch gern haben, besonders sie ihn."

„So? Sie geben mir Rätsel auf. Das ist mir völlig unbegreiflich."

„Natürlich, kann nicht anders sein," sagte Vanka mit einer Art schonender Ueberlegenheit. „Ist auch vertracht, verrückt, wie heutzutage alles. Ja, ja, wenn man die Lampe zu hoch hinauf schraubt, raucht sie."

„Da heißt's also zurückschrauben."

„Das ist nicht immer möglich. Beim Müller Maslan und seiner Frau ist's nicht möglich. Herr Pfarrer lächeln, meinen: Wird doch möglich sein."

„Sie erraten meine Gedanken. Ich aber kann nicht erraten, wie eine Frau, die ihren Mann lieb hat, es übers Herz bringen kann, ihn sterben zu lassen, ohne sich um ihn zu kümmern."

„Was das Kümmern betrifft, Hochwürden, da fehlt nichts. An Kummer fehlt's der Frau so wenig wie dem Büßer an Geißelhieben. Dürfen sie nicht für eine ordinäre Person halten, o weit davon! Ihre Eltern schon waren brave, tüchtige, sehr wohlhabende Leute und die Evi das einzige Kind. Was

Frau, die den Grad eines Majors besitzt — als Bindeglied zwischen der obersten Leitung der Armeeseelsorge und dem Frauenhilfsdienst. In mehreren kriegführenden Ländern hat die Kirche den Frauen in gewissen Fällen wichtige Verantwortung übertragen, so z. B. den Religionsunterricht der Kinder und die Seelsorge in der Gemeinde. Auf diese Weise sorgen sie für die Pflege des geistlichen Lebens unter allen Gemeindegliedern. In Washington hat der Weltbund der CVJT einen

Ausschuß für Wiederaufbau

gebildet, der aus Vertreterinnen der Bewegung aus möglichst vielen Ländern und aus korrespondierenden Mitgliedern besteht. Diesem hat jedes Land Bericht zu erstatten über seine besondere Lage, seine Bedürfnisse, die Hilfe, die es anderen Ländern bringen kann, die hiefür bereitgelegten Gelder und die Arbeitskräfte, die es zu senden imstande ist oder die es zu erhalten wünscht.

So bereiten sich die CVJT auf die Nachkriegszeit vor, indem sie die geistlichen und geistigen Voraussetzungen einer sowohl politisch und wirtschaftlich wie in ihren internationalen Beziehungen neuen Gesellschaft prüfen; denn sie sind der Ueberzeugung, daß das Heil nur auf einer christlichen Grundlage zu finden ist.

Fast eine Million Schweizerfrauen ist erwerbstätig:

200,000

in Industrie, Gewerbe und Handwerk, meist als Arbeiterinnen oft als Geschäftsfrauen, hin und wieder als Directrices, selten als Fabrikantinnen;

90,000

im Gastgewerbe, zu einem großen Teil als Saaltöchter und Küchenangestellte, aber auch als Hoteliereu und Wirtinnen;

75,000

im Detailhandel. Da sind die Ladeninhaberinnen prächtiger Geschäfte an der Bahnhofstraße, der Freien Straße, der Berner Marktgasse, der Genfer Quais, mit ihren vielen selbständigen Kolleginnen aus allen möglichen Ladengeschäften bis hinauf zum kleinen Gemischtwarenläveli im Bergdorf. Das Gros der Zahl wird jedoch von den vielen Verkäuferinnen gebildet. Aber auch die Filial- und Rayonleiterinnen bilden eine stattliche Zahl;

60,000

Mädchen und Frauen arbeiten als kaufmännische Angestellte oder sonst in Büros. Sie werden ergänzt durch die

13,600

„weiblichen Direktoren und Verwalter";

85,000

Frauen zählen sich zu den, in doppeltem Sinn heute so teuren Hausangestellten;

10,000

Frauen wirken als Krankenpflegerinnen und barmherzige Schwestern;

14,000

sind Lehrerinnen oder Angehörige freier Berufe;

3000

bilden den Schwarm der Künstlerinnen, der singenden und spielenden Musikerinnen, Schauspielerinnen, farben- und formenfrohen Malerinnen und Bildhauerinnen;

35,000

Frauen erwerben als Heimarbeiterinnen einen kargen Verdienst;

300,000

Landfrauen und

50,000

Gutsmägde geben heute ihre äußersten Kräfte der Arbeit.

(Notizen nach dem Vortrag von Frl. Dr. Dora Schmidt anläßlich des kant. zürcherischen Frauentages.)

Gute Wirkungen

der obligatorischen, hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen

In einer Reihe von Kantonen wird gegenwärtig die Einführung der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen vorbereitet, oder es wird an ihrem Ausbau gearbeitet. Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Sektion für berufliche Ausbildung) hat nun interessante Erhebungen über den derzeitigen Stand der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen vorgenommen, deren Ergebnisse einen wertvollen Ueberblick gewähren. Wir entnehmen der entsprechenden Publikation die folgenden Auszüge (gek.):

. . . auf das junge Mädchen

Die jungen Mädchen besuchen den gut erteilten hauswirtschaftlichen Unterricht mit Interesse. Die Erfahrungen und Beobachtungen von Lehrerinnen und Inspektorinnen widerlegen die vielfach aufgestellte Behauptung, die Mädchen brächten heute weniger Lust und weniger guten Willen für das Haushalten auf als früher. Richtig ist dagegen, daß Eifer und Freude vielfach erst geweckt werden müssen.

Im Vordergrund des Interesses stehen der Koch- und der Handarbeitsunterricht, Fächer, in denen das junge Mädchen „schaffen" kann. Selbstgekochte Speisen, eigenhändig genähte Wäsche und Kleidungsstücke erfüllen die Schülerin mit Stolz. Ihre Freude am Haushalten wächst, sie möchte plötzlich vieles ausprobieren und selber ausführen. Beispiele von Mädchen, die sich zu Hause von gewissen Arbeiten drückten, sie jedoch nach dem Unterricht selbstverständlich verrichteten, oder von Arbeiterinnen, Lehrtöchtern und Angestellten, die seit dem Kursbesuch jeden Sonntag für ihre Familie kochen, werden von Eltern und Lehrerinnen unzählige angeführt.

Die Mädchen selber bezeugen immer wieder, wie viele von ihnen nie freiwillig einen Haushaltungskurs besucht hätten, sei es weil ihnen zu Hause die Arbeit im Haushalt in unpädagogischer und unsystematischer Art und Weise nahegebracht wurde, sei es aus einer auf Vorurteilen beruhenden Abneigung oder aus Interesselosigkeit. Der Kursbesuch habe ihnen nach anfänglichen Schwierigkeiten zur eigenen Ueberraschung Freude gemacht und etwas in ihnen geweckt. „Komisch, jetzt sehe ich plötzlich immer Staub und Unordnung im Büro und möchte am liebsten gleich putzen."

Andern Mädchen bedeutet der obligatorische hauswirtschaftliche Unterricht vor allem die langersehnte hauswirtschaftliche Ausbildungs- und Weiterbildungsgelegenheit. „Meine Mutter geht in die Fabrik und hatte nie Zeit, mir im Haushalt etwas zu zeigen oder zu erklären, und die Lehrzeit als Verkäuferin war so streng, daß mir wenig freie Zeit übrig blieb. Ich bin so froh, den Unterricht besuchen und endlich alles gründlich lernen zu können", äußerte ein junges Mädchen in einem sechswöchigen geschlossenen Kurs für Lehrtöchter.

Mütter und Arbeitgeberinnen anerkennen dankbar, wie sehr es der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule gelinge, die Mädchen zu wecken und anzuregen. Hervorgehoben wird vor allem auch die erzieherische Wirkung des Unterrichtes: Erziehung zum durchdachten Arbeiten, zur Sparsamkeit, zu guten Gewohnheiten. Mädchen, die erlebt haben, wie viel leichter das Abwaschen ist, wenn das Geschirr ordentlich zusammengestellt wird, die eigenhändig den Abfall sorgfältig und unsorgfältig gerüsteter Gemüse gewogen haben, die gelehrt worden sind, das Wie und Warum aller hauswirtschaftlichen Betätigung in ihren Zusammenhängen zu sehen, empfinden nicht nur den Wunsch und das Bedürfnis nach sparsamem und überlegtem Haushalten, sondern versuchen nach Möglichkeit, Nachteiliges in der eigenen oder in der Dienstfamilie zu bessern.

Von Hausfrauen, die aus eigener Erfahrung den Unterschied zwischen Hausangestellten mit und solchen ohne hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulbesuch kennen, werden die Vorteile der hauswirtschaftlichen Schulung unterstrichen. Während Mädchen, die keinen hauswirtschaftlichen Unterricht genossen, eine Arbeit mechanisch oder erfahrungsmäßig so oder anders ausführen, kennen Fortbildungsschülerinnen die Vorteile eines sinnvollen Arbeitens. Sie wissen Bescheid über Arbeitsweisen, welche mit dem kleinsten Aufwand an Kraft, Zeit und Geld zum Ziele führen. Sie verfügen über eine solide Grundlage, auf der sich leichter und gründlicher aufbauen läßt.

. . . in der Familie

Umfragen von Lehrerinnen haben gezeigt, daß ein großer Teil der Schülerinnen regelmäßig die in der Schule kennengelernten Gerichte zu Hause kocht Auf diesem Wege werden die oft einseitigen Speisezettel der Familie durch gesunde und nahrhafte Gerichte bereichert und Vorurteile gegen bestimmte Nahrungsmittel zerstreut. Mütter und Hausfrauen erhalten Anregungen, die sie öfters ermuntern, Weiterbildungsgelegenheiten zu benützen oder bei der Lehrerin auch in andern Haushaltfragen fachgemäße Auskunft zu holen.

Wie sehr sich die Erziehung zu Ordnung, Sauberkeit und Sparsamkeit in vielen Familien auszuwirken beginnt, wird von Männern und Frauen, die durch ihren Beruf Einblick in die Haushaltungen erhalten, bestätigt. Die Fabrikfürsorgerin einer größern Firma erklärt, daß sie in den meisten Fällen beim Besuch einer Arbeiterfamilie aus der Art, wie der Haushalt in Ordnung gehalten werde, erkennen könne, ob die Frau aus der Nachbargemeinde A oder B stamme. In der einen Gemeinde wird in vorbildlicher Weise für die hauswirtschaftliche Ausbildung der jungen Mädchen gesorgt, während sie in der andern noch im argen liegt. In Kantonen, die die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule seit einem Jahrzehnt durchführen, erkennen die Aerzte deutliche Auswirkungen auf die Hygiene und auf die Ernährung. Das Verständnis für hygienische und ernährungswissenschaftliche Fragen, sowie für vorbeugende Maßnahmen ist wesentlich größer. Auch wenn im Laufe der Jahre Einzelkenntnisse verloren gehen, bleibt bei der jungen Frau eine solide Grundlage vorhanden.

Frauenvereine, Familienfürsorgerinnen und Fürsorgebehörden sehen in der hauswirtschaftlichen Ausbildung der nachschulpflichtigen Mädchen ein wirksames Mittel gegen die Verarmung. Beweise lassen sich in den Dossiers der verschiedenen Fürsorgestellen leicht finden. Sie sind die Ursache der nachdrücklichen Befürwortung des Obligatoriums für den hauswirtschaftlichen Unterricht bei allen Sozialarbeitern.

. . . in der Gemeinde

Wenn kürzlich ein Regierungsrat in einer öffentlichen Rede aussprach, daß die Einführung der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule eine der weitsichtigsten und segensreichsten gesetzgeberischen Taten gewesen sei, so darf beigefügt werden, daß dieser Schritt in der Folgezeit die dankbare Anerkennung weitester Kreise gefunden hat.

Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule ist vielerorts der Stolz der Gemeinde und dies nicht etwa nur der Einrichtung wegen, sondern weil Männer und Frauen gleichermaßen von den günstigen Ergebnissen des Unterrichtes in der eigenen oder in einer fremden Familie überzeugt worden sind. Freimütig wird zugegeben, daß die frühere ablehnende Haltung nicht mehr verständlich sei und daß die Gemeinde die Schule um keinen Preis mehr missen möchte.

Die Behörden stellen mit Befriedigung fest, daß die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, besonders die obligatorische, viel zu einer bessern und gerechteren Wertung der Hausarbeit beigetragen hat. Die Tatsache, daß Haushalten wie irgend ein anderer Beruf erlernt werden muß, hat Männer und Frauen zum Nachdenken über die Vielseitigkeit und die volkswirtschaftliche Bedeutung des Hausfrauenberufes veranlaßt.

(Fortsetzung Seite 4)

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Zur Eröffnung der Wintersession sprach der abtretende Nationalratspräsident Gysler über die wirtschaftliche und die außenpolitische Lage. — Als Präsidenten für 1945 wurden für den Nationalrat Pierre Aebi, für den Ständerat Paul Altwegg gewählt. Nationalrat Grimm wurde Vizepräsident. — Bundesrat Nobs erläuterte im Nationalrat das Bundesbudget 1945, das, nach einer kleinen Debatte zur eben beschlossenen Herabsetzung der Biersteuer genehmigt wurde. Nachtragskredite von 62,7 Millionen (dabei 1,5 Millionen für rückständige Beiträge 1941—1944 an den Völkerbund) wurden gutgeheißen. Die Schweizerspende an die Kriegsgeschädigten von 100 Millionen Franken (= 1/4 der ordentlichen jährlichen Einnahmen des Bundes) wurde einstimmig gutgeheißen. Beim Abschluß dieses Berichtes hatte die Diskussion über den Familienschutz eben begonnen.

Der Ständerat akzeptierte Bericht und Rechnung der Alkoholverwaltung, genehmigte den Voranschlag der Bundesbahnen und stimmte den Steueranträgen des Bundesrates zu. 242 unbeantwortete Postulate und Motionen, die zum Teil bis 1920 zurückliegen, wurden als überholt abgeschrieben.

Die russische Anschuldigung, eine Schweizer Bank sei Goering behilflich gewesen, ein Millionen-Privatvermögen nach Argentinien zu verschieben, wurde ausdrücklich von der Schweiz dementiert.

Ab 16. Dezember werden wieder Sonntagsbillette und Ferienabonnemente ausgegeben und dies bis 5. März 1945. Ueber Weihnacht und Neujahr gelten die Sonntagsbillette fünf Tage.

Außer den bäuerlichen Gemüseproduzenten gibt es in der Schweiz 400,000 Kleinpflanzer, also fast 10 Prozent aller Einwohner pflanzen ihren Kohl!

Prof. Max Huber ist von dem seit 1928 geführten Präsidium des Internationalen Roten Kreuzes zurückgetreten. Sein Nachfolger wird Dr. Carl Burckhardt.

Prof. Dr. Sangger, weit über die Landesgrenzen bekannt als Hygieniker und Gerichtsmediziner, seit seinem Ruhestand die Hygieneaufgaben des Internationalen Roten Kreuzes leitend, feierte seinen 70. Geburtstag.

Ausland

Premierminister Churchill nahm zu seinem 70. Geburtstage Glückwünsche aus aller Welt entgegen. In einer Unterhausrede warnt er vor übertriebenem Optimismus und fordert weiterhin äußerste Leistungen.

General de Gaulle und seine Mitarbeiter sind in Moskau eingetroffen. Er wurde herzlich empfangen.

In Athen sind ernste Unruhen ausgebrochen. Es bekämpfen sich griechische politische Gruppen. Militär mußte in die Straßenkämpfe eingreifen, bisher ohne Erfolg. Ministerpräsident Papandreou ist zurückgetreten.

Die rumänische Regierung ist zurückgetreten, da die Linkskreise straffere Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen fordern.

In Frankreich und Jugoslawien finden fortlaufende Prozesse gegen Kollaborationisten statt. Viele Todesurteile werden vollzogen. — In Lublin wurden sechs Deutsche, denen nachgewiesen wurde, daß sie in der „Vernichtungsanstalt" Maidanek allein am 3. November 1943 18,000 Juden vergast hatten, zum Tod durch Erhängen verurteilt.

Die Bemühungen Schwedens, den 250,000 Nordnorwegern, die in Nacht und Eis aus ihren Wohnungen vertrieben wurden, Hilfe zu bringen, scheiterten am Widerstand Deutschlands und der Quislingregierung.

In der englischen Armee sind zurzeit 460,000 Frauen beschäftigt.

Zum französischen Generalkonsul in Genf wurde ein Bruder von General de Gaulle ernannt.

Kriegsschauplätze

Westfront: Noch immer stehen sich in der ganzen Länge von Holland bis zur Schweizergrenze Alliierte und Deutsche in heftigen Kämpfen gegenüber, an der Rur, westlich von Köln, an der Saar vor Saarbrücken und im Elsaß. Saar-Union, Rappoldsweiler und Schlettstadt sind befreit, Hüningen umfaßt, aber entscheidende Erfolge haben beide Seiten nicht zu melden.

Ostfront: Eine russische Großoffensive brachte in Südwestungarn einen Zusammenbruch deutsch-ungarischer Truppen, mehrere Städte und über 300 Ortschaften wurden erobert und das Vordringen gegen den Plattensee erreicht.

Italien: Britische Truppen sind bis in die Nähe von Faenza und Ravenna vorgerückt.

Luftkrieg: Es wurden u. a. von den Alliierten bombardiert: Frankfurt, Karlsruhe, Heidelberg, Heilbronn, Kassel, Mainz, Duisburg, Hamburg, Essen, Nürnberg, München. — Deutsche Flügelbomben fielen in Südengland.

---

das heißt bei reichen Bauern, ich weiß nicht, ob Hochwürden das wissen."

„Nehmen Sie's an, Herr Doktor."

„Dann brauch ich Hochwürden nicht zu versichern: keine Prinzessin wird so verwöhnt. Bei den hohen Herrschaften gibt's freilich alles, schöne Kleider, gutes Essen, prächtiges Wohnen, aber — das eiserne Komment, die vielen Zierlichkeiten und Amabilitäten, zu denen sie angehalten werden — lauter Kappzäume. Die Evi hat nie etwas von einem Kappzaum gewußt; es ist immer alles nach ihrem Kopf gegangen. Es war im Grund ein ganz guter Kopf, sie ist in der Schule immer die Erste gewesen; daß sie's auf dem Tanzplatz war, versteht sich von selbst. Bei der Arbeit brauchte sie nur anzufassen, wenn es ihr beliebte, ich muß aber sagen, daß es ihr immer beliebt hat. Freilich wußte sie: Wohin ich schau, gehört einmal alles mir, und dem, was ihr gehörte, sollte nichts anderes gleichkommen können."

„Hochmut", murmelte der Pfarrer.

„Und was für einer! Ihr Vater — die Mutter ist früh gestorben — dem war das recht. So will ich sie, sie kann gar nicht genug auf sich halten."

„Auf sich halten ist doch etwas anderes."

„Gewiß, Hochwürden, gewiß; ich sag auch nur, wie er zu sagen pflegte. Als der Maslan angefangen hat, sich um sie zu bewerben, da hat der Alte geweitert: Der soll mir kommen, ich schmeiß ihn zur Tür hinaus! Und der Maslan, das war auch so ein Verwöhnter und auch ein einziges Kind, der Sohn des Schloßgärtners, wissen, und auch bei ihm hat in der frühen Jugend die heilsame Massage gefehlt." Der Doktor streckte den Arm aus und machte langsam und bedächtig die Gebärde des Prügelns: „Diese Massage da, richtig angewendet: ein Prachtmittel, die Gesundheit eines ganzen Lebens, das ganze Glück der Zukunft bekommt dadurch ein tüchtiges Fundament. Wenn die Eltern das nur glauben wollten — aber die verstehen gewöhnlich vom Erziehen soviel wie die Kuh vom Seiltanzen. Uebrigens hat auch der Maslan sein Gutes gehabt; in seinem Dienst — er war Büchsenspanner beim alten Grafen — soll er unvergleichlich gewesen sein und die Equipage hat er aufgeputzt..."

„Was hat der Büchsenspanner mit der Equipage zu tun?" unterbrach ihn der Pfarrer.

„Oben zu sitzen, Hochwürden, auf dem Bock neben dem Kutscher. Ich hab ihn einmal in Wien gesehen bei einer feierlichen Auffahrt der Toisonisten, in seiner reichen, grünen Uniform, mit dem Bandelier, dem Hirschfänger, den goldenen Epauletten, dem goldbordierten Dreispitz, auf dem der schneeweiße Federbusch bei jeder Bewegung des Wagens ein wenig geflattert und geatmet hat, wie eine Lunge. Darunter sein schönes, braunes Gesicht... und die Haltung von dem Menschen, die prächtige Gestalt... Die Weiber haben alle zu ihm hinauf geguckt, und er — die Arme gekreuzt und getan, als ob er dächte: Guckt ihr, ich scher mich den Teufel um euer Gucken!

„In Wirklichkeit hat er sich aber nur viel zu sehr um die Weiber geschoren, um nichts so sehr wie um sie. Und war ihnen gegenüber ganz gewissenlos und hat sich damit eine miserable Berühmtheit gemacht. Werden ja wissen, daß Unmoralität bei uns nicht gang und gäbe ist, wie in den Gebirgsländern; man kennt's den Leuten an den Gesichtern an; steht einmal einer verliert aus, ist der Branntwein schuld, nicht die Unzucht. Die Leute heiraten früh, bekommen eine Menge Kinder und bleiben einander treu. Matej Maslan war eine Ausnahme mit seiner Nichtsnutzigkeit und ist auch immer bei uns als ein Halbfremder betrachtet worden. Mit Recht. Die Mutter war aus Welschtirol, von der hat er das heiße Blut und vom slawischen Vater den Stützkopf."

„So? Also wird seine Frau den ihren von Vater und Mutter haben?"

„Jawohl, Hochwürden."

„Stützköpfe bringt man zurecht, Herr Doktor."

Vanka strich mit der Hand über den heute sehr unvollkommen rasierten unteren Teil seines Gesichtes, um das Lächeln zu verbergen, das ihm diese Bemerkung entlockte: „Ja, Hochwürden, so hat damals der Vater der Evi gesprochen. Nachdem er zwanzig Jahre lang ihren Willen getan hat, versuchte der Mann auf einmal, seinen eigenen durchzusetzen. Das hat sie empört und sie hat..."

„Ich kann mir denken, was sie hat." fiel ihm der Pfarrer mit Entrüstung ins Wort. „Sie hat den Vater dahin gebracht, ihren Geliebten noch bitten zu müssen: Nimm sie!"

„O nein, nein! entschuldigen Hochwürden, da irren. Die Evi — da hat's nur einer probieren sollen, die ist wie Hermelin gewesen, o die! Hat sich eine ganz andre Art ausgedacht, den Vater für seine Weigerung zu strafen. Eine viel ärgere. Sterben wollte sie, und der Maslan mit ihr. Da sie nicht miteinander leben durften..."

Abermals unterbrach ihn der Pfarrer: „Wollten sie miteinander sterben. Nur so ohne weiteres. Was liegt an der Todsünde, an der ewigen Verdammnis!"

Der Doktor schüttelte mit leiser Mißbilligung den Kopf: „Alles, Hochwürden, alles liegt daran. Aber so junges Blut ist wie Brausepulver... Der Allmächtige muß Veranlassung zur Gnade gefunden haben; sie hat sichtbarlich über den beiden gewaltet. Sie hatten alles klug eingerichtet und geheim gehalten. Ein Wunder muß man es nennen, daß ihnen das Verbrechen erspart blieb."

(Fortsetzung folgt)

Die Badestube

Sie ist der Glanzpunkt unseres Hauses. Ich setzte sie durch, lange vor Kriegsbeginn, an Stelle eines blinkenden, gefachelten, elektrisch unsichtbar betriebenen, hypermodernen Badezimmers, das der Ar-

Ist es wirklich wahr, daß in Amerika . . . ?

„Sie waren doch nun in USA — ist es also wirklich wahr, daß die Frauen dort so viel mehr Rechte besitzen als wir?" fragte mich kürzlich eine junge Dame. „Sie haben mehr Rechte — und sie haben andererseits auch wieder weniger — entschuldigen Sie die umständliche Antwort", gab ich zurück, „aber so ist es nun einmal wirklich drüben." Das Gespräch, das sich daraus ergab, versuche ich, hier niederzuschreiben.

Die amerikanischen Frauen und auch die Fremden, sowie sie nur erst einmal die ersten Papiere und die Arbeitserlaubnis besitzen, haben drüben mehr Rechte. Ganz zweifellos. Vorab und am allerwichtigsten in der Arbeitswelt. Jedem anständigen Mann erscheint drüben der weibliche Kollege als „jünger, später anfangend", also appelliert er an sein Gentleman-Empfinden und wird in ihm in vieler Hinsicht ritterliche Unterstützung finden. Praktisch: Es geschieht sehr selten, daß der Chef die Angestellte plagt, dagegen sehr oft, daß er sie unterstützt, wo immer er es vermag. In unserem Rechtsanwaltbüro in Philadelphia zum Beispiel sprach der Chef die Sekretärin mit „Eirin", also Irene, an, während sie ihn „Harvey" nannte. Mit dem Vornamen rief der Rechtsanwalt ebenfalls seinen Schreiber. Ich sage dies sogleich zusammen, um klar zu machen, daß dieses Benennen gewiß keine irgendwie zweideutige Beziehung andeutet, sondern Freundlichkeit, vielleicht eine Art kleiner Huldigung, und vor allem sehr viel Bewußtsein gesellschaftlicher Gleichgestelltheit.

Die Haltung gegenüber der Frau im Beruf

und der Frauenarbeit ist drüben weit durchdachter und durchaus einheitlicher als bei uns. Gewiß sind auch wir im alten Europa weitgehend „freidenkend" und stimmen einer verheirateten Frau, die einen Beruf hat, zu, aber es kann hier doch immer noch vorkommen, daß mit fragend hochgezogenen Augenbrauen gemurmelt wird: Was, Frau Sowieso arbeitet in einem Büro? Dabei ist ihr Mann doch Arzt. Da haben wir ja Doppelverdiener! (Als ob für doppelten Verdienst nicht auch doppelt gearbeitet würde!) So, so, dieser Doktor scheint aber sehr wenig zu verdienen!

Solche So-sos sind in Amerika weitgehend unbekannt. Es mag sie vielleicht noch irgendwo geben. Vielleicht daß im exklusiven Segelklub in Detroit, dem nur Millionärssöhnlein angehören, in dieser Richtung gedacht wird. Jeder Mann der guten, gebildeten Mittelschicht aber wird darüber nur die Achseln zucken und „Snob" sagen. Jegliche Arbeit ist ein Ehrenkleid, und wer schafft, zeichnet sich vor seiner Umgebung aus. Der Arzt, dessen Frau etwa einen gehobenen Posten in der Industrie einnimmt, kann von seinen Kollegen hören: Du hasts gut, du hast eine so tüchtige Frau! — Ihre Leistung färbt — im Denken — auch irgendwie auf sein Können ab. Denn ein Arzt, der sich eine so wertvolle Frau zu gewinnen verstand, der wird höchstwahrscheinlich auch in seinem eigenen Fach besonders tüchtig sein.

Wahrscheinlich steckt im Amerikaner noch ein Rest jenes Arbeitsethos, mit dem einst die puritanischen Pilgrimsfathers den Erdteil eroberten. So war ich einmal höchst erstaunt, als ich an einem Knabencollege ein großes Schild sah: Hier werden gegen 1 Dollar Gebühr die Automobilsteuern erledigt. — Die Lehrer leiteten die Buben an, in der Freizeit aufs Steuerbüro zu gehen, die Formulare auszufüllen und die Nummernschilder zu besorgen. Auf diese Weise gewöhnten sie sich daran, mit der Behörde umzugehen und verdienten ihren ersten Dollar. Eine amerikanische Mutter ist stolz, wenn ihr Kind auf solche ehrliche Weise Geld erwirbt. So werden die Zeitungen nicht allein von den Kindern der Armen oder Neger ausgetragen, besonders die Sondernummern vor Weihnachten, und die Chemiker-Familie, die in New York über uns wohnte, schickte mir jede Woche ihren etwa sechsjährigen Buben herunter, um zu fragen, was es für ihn wohl in meinem Haushalt zu tun gäbe. Er machte mir kleine Einkäufe, trocknete Geschirr und trug den Kübel herunter, was jedesmal einige Cents einbrachte, die er strahlend daheim vorzeigte.

Wenn die amerikanischen Menschen auf solch einfache Weise zur bezahlten Arbeit stehen, so sind sie auch ohne Neid gegenüber dem Erfolgreichen. Bei einem Fußballspiel, wo Tausende zusammenkommen, kann man beobachten, wie Arbeiter ihren Chef begrüßen. — Schau, da kommt er, jetzt macht er ein paar Tausend im Jahr, und vor kurzem hatte er nicht viel mehr als ich! — Sie jubeln und werfen vor Begeisterung die Hüte in die Luft. Nie hemmt sie der Erfolg des anderen. — Etwa: warum bin ich nicht an seiner Stelle, ich bin doch nicht dümmer? — sondern sie bekommen neuen Auftrieb: Einer von uns hat es erreicht. Da sieht man, es ist möglich. Nur Mut, eines Tages komme ich auch dahin!

Und nun die andere Seite,

die amerikanischen Frauen haben auch wiederum weniger Rechte als wir:

Gerade nämlich dadurch, daß sich die Amerikanerin ihr eigenes Arbeitsfeld geschaffen hat, dadurch, daß es Frauenklubs gibt, wo sie Vorträge hört, zu Mittag ißt und jede geistige Anregung genießt, sondert sie ihr Leben weitgehend von dem des Mannes. Dadurch ist der Einfluß der Frau auf den Mann, etwa wie ihn Frankreich jahrhundertelang durch die Salons kannte, fast ausgeschaltet. Die Frau hat kaum eine indirekte Wirkung, verschafft sich also auch auf diese Weise keine Rechte. Geringer muß auch der Kontakt der Mutter mit dem Sohn in einem Lande sein, wo der Knabe des gut-bürgerlichen Hauses oft schon vom sechsten Jahre an fort in ein College kommt. Die Eltern haben ihn nur zu den Ferien, und der Einfluß der Mutter bleibt auf das Persönliche und Menschliche beschränkt.

Gewiß gibt es drüben auch besonders innige Ehen, wo Mann und Frau ihre Gedanken teilen, wo sie zusammen arbeiten, und der gegenseitige Einfluß stark ist. In dem größten Teil aber, in der „Durchschnittsehe", gehen Frau und Mann in geistiger Beziehung völlig getrennte Wege. Jeder schafft in seiner Arbeitsstätte, und jeder gehört seinem Klub an. Nur ausnahmsweise ist der Mann Gast im Klub der Frau, wie umgekehrt. Es ist — schon ganz äußerlich — immer ein erstaunlicher Anblick, wenn ein weibliches Klubmitglied einmal, vielleicht zum Mittagessen, den Gatten mitbringt. Der Mann begegnet Hunderten von Frauen, er nimmt die Mahlzeit in einem großen, hotelartigen Raum ein, wo er — außer vielleicht zwei oder drei andere Männer — zusammen nur mit Frauen speist. Mädchen bedienen, eine Frau sitzt unten an der Rezeption, Frauen erblickt er im Rauchsalon, im Musikraum, in den anderen Klubzimmern. Umgekehrt wiederum geht es, wenn der Mann ausnahmsweise seine Frau in den Klub mitnimmt.

In ihrem korrespondierenden Klub logiert die Frau, wenn sie in einer anderen Stadt nicht in ein Hotel gehen mag. Da es fast keine Cafés häuser gibt, speist sie im Klub, trinkt dort den Kaffee, liest die Zeitung. Wird sie in eine befreundete Familie eingeladen, so trifft sie allermeist nur wenige Menschen. Denn — und dies ist wiederum eine Gegenseite der weit verbreiteten Frauenarbeit — eine lebhafte Geselligkeit gibt es drüben kaum. (Bei uns zwar auch ohne Frauenarbeit nicht.) Berufstätige Frauen sind nach dem Arbeitstage müde. Viele Menschen zu Gast haben, macht Arbeit. Weißes Hauspersonal, das mit der Familie wohnt, ist sehr teuer. Selbst die Negerin, die stundenweise zur Hilfe kommt, bedeutete noch eine beträchtliche Ausgabe. Je sparsamer also die Hausfrau ist, desto mehr versucht sie, alles im Haushalt selbst zu schaffen.

Und in diesem Sinne, als Hausfrau und als Kameradin des Mannes, hat die Frau drüben eine geringere Basis als bei uns, also auch weniger „Rechte"!

„Wird die Frau in U. S. A. mehr respektiert?"

Auch diese Frage höre ich immer wieder.

Nun — als Hausfrau, Gastgeberin, als Erzieherin der Kinder wird sie in der Neuen Welt eher weniger respektiert als bei uns. Andererseits ist ihre Stellung in der Arbeit tatsächlich stärker. Dort ist der Respekt selbstverständlich. Kein Mann findet etwas dabei, wenn er sich dem Gebot der Aufsichtsdame zu beugen hat, die in jedem Stockwerk eines vornehmen Hotels hinter ihrem Pulte thront und wacht, daß alles ordentlich und sittsam zugeht. Frauen stehen in leitenden, kaufmännischen Posten, und kein Mann ist besonders verwundert, wenn er durch eine Vereinigung zu einem Vortrag eingeladen wird, den eine Frau hält.

„Ja und — wo lebt man nun besser, hier oder drüben?" — Ich glaube, diese Frage muß sich nun jede selbst beantworten. Wahrscheinlich ist der Mensch immer dort recht, wo er seine Aufgabe spürt.

„Und wenn meine Ehe scheiterte, und wenn ich wieder arbeiten müßte — ich ginge sogleich wieder nach Amerika!" sagte mir neulich meine Freundin Ann, die sechs Jahre in USA gelebt hat. „Schau, nirgends in der Welt bist du so frei in der Arbeit. Niemand fragt, wo du herkommst, du wirst nur nach deiner Leistung geschätzt. „Miß Allan" heißt du im Büro und kannst im Privatleben „Mrs. Henry Pearson" sein und Kinder haben... Natürlich, im Privatleben ists manchmal schwierig, aber das — finde ich — kannst du dir selbst gestalten. Arbeiten kann man als Frau drüben besser — und mir kommts darauf an."

Dr. Irma Meili.

Mütterhilfe

„Der eigentliche Zweck der Mütterhilfe ist: Den Müttern über schwere Schwangerschaftswochen oder -Monate hinwegzuhelfen, in ihnen die Freude am kommenden Kindlein zu wecken und ihnen die Gewißheit zu geben, daß ihnen geholfen wird, wenn sie allein nicht mehr weiter können." (G. Hämmerli-Schindler.)

Diese Freude am kommenden Kindlein ist leider nicht immer selbstverständlich.

Daß der Ehemann „für den Unterhalt von Weib und Kind Sorge zu tragen hat", steht zwar im Zivilgesetzbuch, aber in der Praxis sieht es oft ganz anders aus. Da gibt es Trunksüchtige, welche sich nicht nur nicht um die Frau und die Kinder kümmern, sondern ihnen noch das Leben vergällen. Erwerbslosigkeit macht die Ernährung der Familie unmöglich und häufig bringt Verantwortungslosigkeit des „Ernährers" Kummer und Sorgen anstatt den Lebensunterhalt. Kein Wunder, daß die Aussicht, ein Kind, ein weiteres Kind zu bekommen, immer und immer wieder manche Frauen so niederdrückt, daß sie nicht wissen wo ein und aus.

Aber auch bei Familien, welche in geordneten Verhältnissen leben, sind die Frauen nicht selten dermaßen mit Haushalts-, Erwerbs- und Erziehungsarbeit überlastet, daß die mehr oder weniger lange Erwerbsunfähigkeit, welche eine Geburt mit sich bringt, geradezu eine Gefährdung der Existenzsicherheit der Familie bedeutet.

Ledige Mütter stehen nicht nur allen beiden dieser Schrecken gegenüber, sondern bei ihnen kommt noch ein dritter hinzu. Verlassen von dem Mann, der zu ihnen gehört, durch Arbeitsunfähigkeit aller Mittel beraubt, bringt ihnen die Geburt eines Kindes erst noch den Verlust des bürgerlichen Ansehens.

Bei einem solchen Uebermaß von äußerem und innerem Elend verbinden manche Frauen mit dem Gedanken an ihr Kind nur einen einzigen Wunsch — es nicht gebären zu müssen.

Heute sind wir noch nicht ganz so weit, daß auf Grund einer Mutterschaftsversicherung, die Frau hinsichtlich der Geburt und dem damit verbundenen Erwerbsausfall wirtschaftlich sichergestellt ist.

Mit Hilfe der Frauenzentrale und derjenigen von Vertretern der Aerztegesellschaft gründeten daher initiative Frauen vor zwölf Jahren den Verein Mütterhilfe. In der Folge konnte am 1. Oktober 1932 die Zürcher Schwangeren-Beratungsstelle eröffnet werden. Und seither hat sich den Gründerinnen und den beratenden Frauen tagtäglich bestätigt, daß die Mütterhilfe tatsächlich eine bedeutende Aufgabe zu erfüllen hat.

In zahlreichen Beratungen wird verzweifelten Müttern immer und immer wieder innerer Halt gewährt. Es wird ihnen geholfen, sich dunkle Gedanken aus dem Kopf zu schlagen und ihr Geschick in einem freundlicheren Lichte zu sehen.

Gewissermaßen in der Mitte zwischen diesem Freundschaftsdienst und ganz praktischer Hilfe der Beratungsstelle steht die Vermittlungstätigkeit. Zwischen Ehegatten, zwischen Verlobten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern — immer und immer wieder gilt es zu vermitteln.

Auch versucht die Beratungsstelle auf Grund von Stiftungen und Privatfonds Erleichterungen zu gewähren. Ganz besonders aber helfen auch die Mitglieder des Vereins Mütterhilfe selber. Sei es nun mit Geld oder mit praktischen Gaben wie Bettwäsche, Stärkungsmittel, Kinderwagen, Säuglingsausstattungen.

An der kürzlich abgehaltenen Jahresversammlung konnte die Präsidentin des Vereins, Frau G. Hämmerli-Schindler, in ihrem Jahresbericht die außerordentliche

erfreuliche Feststellung

machen, daß nach den Erfahrungen der Beratungsstelle der Wille zu einem Unterbruch der Schwangerschaft letztes Jahr ausgesprochen zurückgegangen ist. Selbstverständlich gestaltet die grundsätzlich positive Einstellung der Mütter zu den erwarteten Kindern die Beratung viel erfreulicher. Damit die Tätigkeit der Beratungsstelle aber in weitgehendem Maße eine günstige Wirkung haben kann, ist es unerläßlich, daß die Hilfe nicht kurz vor der Geburt, sondern möglichst schon im ersten Teil der Schwangerschaft gesucht wird. Zahlreichere Zuweisungen der Frauen seitens der Aerzte und Fürsorgestellen am Anfang der Schwangerschaft wäre sehr zu begrüßen. Denn nur zu oft kommt es vor, daß durch ungenügende Maßnahmen und Schonung ein Schaden auftritt, der sich leicht hätte vermeiden lassen, wenn die Hilfe der Schwangerenberatungsstelle rechtzeitig hätte gegeben werden können. — Auch wäre es sehr nützlich, wenn es in immer weiteren Kreisen bekannt würde, daß die Schwangerenberatungsstelle keineswegs nur ledigen Müttern, sondern selbstverständlich auch verheirateten offen steht.

Welch großen Jammer es bei der Beratung vieler Mütter zu überwinden gilt, welcher unbegreiflichen Härte, einerseits und wie starker Zuversicht anderseits man immer wieder begegnet, zeigten die

Erfahrungen einer Aerztin,

welche Frau Dr. med. L. Hösli-Kohlberg darstellte. Geradezu von jedem guten Geist verlassen werden oft ledige Mütter, wenn der Vater ihres Kindes nichts mehr von ihnen wissen will, die Eltern die Tochter verstoßen und sie durch die Geburt außerstande sind, für sich selbst richtig zu sorgen. Gerade wenn diese Mädchen gebildeten Kreisen angehören, sind die Schwierigkeiten, welche ihnen von der Umwelt entgegengestellt werden, verhältnismäßig größer als in anderen Milieus. Aber auch verheirateten Frauen bedeutet die Aussicht auf eine Geburt häufig lauter Sorge. Hier sind die Gründe meist Ueberbürdung und das Fehlen jeglicher Solidarität auf der Seite des Ehemannes.

Und doch besteht dieses Ausmaß von Leid keineswegs notwendigerweise. Denn einem beträchtlichen Teil der Sorgen, welche bei den Unterredungen mit dem Arzte und den Beratungsstellen zur Sprache kommen, wäre bereits durch die richtige Mutterschaftsversicherung der Boden entzogen. Und die weniger augenfälligen, aber nicht minder zehrenden Sorgen, würden nicht entstehen, wenn sich die Herzen der Ehegatten inniger zusammenfinden könnten. Man darf nie vergessen: die Liebe, welche die Ehegatten verbindet, ist letzendlich der entscheidendste Familienschutz.

I. M.

---

chiekt uns in das alte Haus einbauen wollte. Ich setzte sie durch gegen den genannten Priester der modernen Baukunst, der sich schließlich mitleidig lächelnd mit der altmodischen Abart einverstanden erklärte, nicht ohne im geheimen damit zu rechnen, ich werde diese Abart ja doch nicht lange genießen können, da ich bald im Burghölzli zum Baden eingeladen sein dürfte. Ich setzte sie durch gegen eine Schar spöttelnder Freunde und gegen die ganze Familie, die sich um ihre Ehre bekümmert zeigte und eigentlich nur aus purer Herzensgüte endlich nachgab. Ich setzte sie durch zur Erinnerung an die Badestube meiner Kinderferien, im Landhaus meiner Großmutter, jener Badestube, die ein ganzes Badehaus war.

Es lag hinter dem Tunahag, einer Tuffsteingrotte gegenüber, in der es auch an den heißesten Tagen tropfte und wo die Hühner gerne Kühlung suchten, ein Mal in der Woche, am Freitag, rumorte die Magd gewaltig im Häuschen, trug Holz hinein, Badetücher in Stapeln, ein Glas und ein Fläschchen mit Pfeffermünzgeist auf einem Servierbrettchen, die Toilettenutensilien unserer Großmutter: Lavendelwasser, Eau de Cologne, Bimstein, ein Spiegelchen, ein Scherchen und was sonst noch verdeckt im Korbe liegen möchte, den die Magd vorsichtig, als wäre es das Allerbeilligste, über unsere Köpfe hob. Dann segelte Großmutter, in ihrem kurzen, perlenbestickten Pelerinchen, über den Gartenweg und verschwand in der Badhaustüre, aus der es einen Augenblick lang weiß qualmte und sonderbar süßlich roch. Für die übrigen Familienmitglieder begann nun eine aufregende Stunde. Sie eilten zwischen Haus und Badehäuschen hin und her, klopften und riegelten an der verschlossenen Badhaustüre, riefen: „Bist du noch nicht so weit? Bleib nicht zu lange im heißen Wasser, beeile dich, trockne dich gut ab." Denn jeder von uns wußte, Großmutter krönte dem langen heißen Bad — sie nannte es japanisch — mit nachheriger Abkühlung, die sie so bewerkstelligte, daß sie beide Fenster des Häuschens sperrangelweit öffnete und sich in den Durchzug setzte. „Du holst dir den Tod", flehten die draußen und wimmerten für sich: „Hat man je solchen Frevelmut gesehen?" Doch die Großmutter ließ sich ihr Vergnügen weder stören noch verkürzen. Nach einer Ewigkeit kam sie frisch, rosig und lächelnd wieder zum Vorschein.

Dann war die Reihe an uns Kindern. Wenn das kochende Wasser mit einem „Gon" vom Heizkessel in die große Wanne geschüttet wurde, brauste und quirlte der Dampf auf und füllte den ganzen Raum so dicht, daß wir „Im Nebel verloren" spielen konnten. Es war gewiß nicht immer leicht, uns ins Wasser zu setzen, zu waschen und wieder ans Trockene zu ziehen, denn das Bad war für uns ein Spiel, eines der schönsten, der erregendsten, bei dem unsere kleine geregelte Welt Löcher erhielt, Ausgucke, die sich auf eine andere, uralte, seltsam dumpfe, mit allerlei Getöse und Getue ausgefüllten großen Wasserwelt öffneten, die uns quälend-süß vertraut anmutete und auf eigentümliche Weise Heimweh oder Sehnsucht in uns weckte.

Dann kamen die Erwachsenen dran, zum Schluß die Dienstboten. Denn ganzen Tag über herrschte Aufregung. Die schöne Ordnung des Hauses geriet in schönere Unordnung: die Essenszeit wurde nicht innegehalten und das Zubettegehen konnte herausgezögert werden, besonders im Winter, wenn wir Kinder in warme Nachthemden und Hausschuhe verpackt zum Nachtessen erscheinen durften. Allerlei Schabernack wurde losgelassen und bis zu den weißen Locken des sonst gefürchteten Großvaters war davor nichts sicher.

Zur Erinnerung an diese fröhlichen Stunden setzte ich die Badestube bei uns durch. Und siehe, sie kam unvermutet hoch zu Ehren. Der Krieg, die Einschränkungen brachten es mit sich. Während unsere Badestube bis dahin als Hausschande zu ignorieren war, wird sie jetzt stolz vorgewiesen, und ohne daß wir sie zu rühmen brauchten, (eingedenk des Spruchs unseres letzten Wochenhoroskopes, der uns anhielt: spare Worte und Gefühle: das Gute empfiehlt sich selbst.) Wir weisen nur stumm auf den hohen Badeofen, der aussieht wie das oberste Stück eines Fabrikschlotes. Er schließt mit einer Krone aus Metall, in die Lotosblüten eingepreßt sind, im Jugendstil. Unten an den Füßen sind die dazu gehörigen Blätter und Stengel zu sehen. Der Besuch nickt, neidisch, beguckt die weitere Einrichtung des Raumes: ein kahles Fenster, um das herum die Oelfarbe abgeschilfert ist, so daß es in einem großen dunklern Feld liegt, ein tannener Tisch, ein Küchenstuhl, sonst nichts. Und der Besuch nickt noch einmal, ganz ernsthaft und nachdenklich.

Auch wir haben am Freitag Badetag und auch bei uns brodelt und wallt der Dampf. Und auch wir baden eines nach dem andern den Tag hindurch, bis alle durchgebadet sind. Ich bin die letzte, denn ich will ohne Eile das Bad genießen. Es muß sehr heiß sein, sehr lange dauern, so lange, bis mir im Kopf dösig wird und ich nicht mehr recht weiß, wo ich mich befinde. Dann wird der Fleck um das Fenster zu einer Landkarte. Sie stellt ein regelmäßig geformtes Land dar, in dessen Mitte ein schöner, warmer See liegt, aus dem dauernd Pflanzen und Tiere, ihre Gestalten wechselnd, aufsteigen, ans Ufer klettern und sich im weiten Land lagern. Eine Frau sitzt am Rande dieses Sees mit untergeschlagenen Beinen und rührt mit einer Ruhe im Wasser. Sie läßt die Wesen alle aufsteigen. Es ist die Urwasserfrau. Ihr Gesicht ist breit. Sie trägt auf dem Kopf eine Art Bienenkorb aus Gold. Von Zeit zu Zeit läßt sie ihre Rute sinken und schaut sich um. Dann treffen sich unsere Blicke...

Und ich kann Gift darauf nehmen, in diesem Augenblick kopft jemand an die Türe und ruft, ungeduldig und ängstlich zugleich: „Was treibst du da innen? Bist du noch am Leben? Du holst dir sicher noch den Tod mit diesem verrückten Baden!" Wie meine Großmutter lasse auch ich mich nicht stören. Ich weiß, warum sie so gerne so lange im Bade saß: sie machte der Urwasserfrau ihren Besuch, schaute ihr bei ihren Geschäften zu und lernte von ihr Ruhe und Gelassenheit.

Aline Valangin.

Kinder sehen die Welt

Märchenbücher haben es heutzutage schwer, gekauft und gelesen zu werden, denn es geht ein sehr bemerkbarer Zug durch die Kinder- und Jugendliteratur, den jungen Leser näher ans Zeitgeschehen heranzubringen. Es sind nicht tendenziöse Heldentaten, die vollbracht werden, sondern in versöhnlicher Weise wird für den Frieden im Kleinen gekämpft, wird die Notwendigkeit der Einordnung jedes Einzelnen in eine Gemeinschaft gezeigt und in der Achtung vor der Verschiedenheit des Andern die Toleranz als eine der höchsten Menschenpflichten gelehrt. Doch wird diese ethische und erzieherische Absicht, die nicht hoch genug gewertet werden kann, in kluger Anpassung an den kindlichen Charakter mit soviel Abenteuern, heitern und nachdenklichen Ereignissen umkleidet, daß sie nebenbei geschluckt wird wie eine bittere Vitaminpille im Apfelmus und ihre segensreiche Wirkung auch erst nachträglich zu Tage treten läßt: In ihrem Buche

Das Schiff ohne Hafen,

Verlag Sauerländer, Aarau, hat Lisa Tetzner es gewagt, der Jugend von den grausamen Verfolgungen unserer Zeit zu erzählen. Ein menschenfreundlicher Kapitän nimmt auf seinem alten Schiff viele Flüchtlinge aus Europa mit ihren Kindern auf, verschiedenste Schicksale, in dem sehnlichen Wunsche geeint, über dem Meer Ruhe und eine gesicherte Zukunft zu finden. Die Kinder freuen sich auf die neue Heimat, und nur unbewußt spiegelt sich in ihren Gesprächen das große Zeitgeschehen: „Wenn der Aequator eine Grenze ist, wird man uns da ohne Papiere hinüberlassen?" frägt ernsthaft eine kleine Polin, und der lahme Lukas weiß aus bitterer Erfahrung, daß Reiche und Gesunde eher über die Grenze gelangen als arme Krüppel. — Dieses Schiff, dem sich kein Hafen öffnen will, geht in einem fürchterlichen Sturme unter. Die sieben Kinder, darunter des Kapitäns Enkel Hans, ein Schweizer, werden in ihrem zerbrechlichen Rettungsboot an eine Inselküste geworfen. — Wie die Kinder sich auf dieser fruchtbaren Insel ihr Leben einrichten, erzählt Lisa Tetzner im zweiten Band, betitelt

Die Kinder auf der Insel

Als Nachfolger des „schweizerischen Robinson" lernen sie, das eigene Interesse dem Wohle der Ganzheit unterzuordnen und bauen sich unter der Führung des besonnenen Hans einen kleinen Kinderstaat auf. „Das Paradies war sicher auf einer Insel", meint die mütterliche Mirjam einmal, und die andern stimmen ihr bei. Nach Erlebnissen mit Robben, Riesenschildkröten und buntfarbigen Papageien werden die Kinder von einem Flieger entdeckt und wieder in die Zivilisation zurückgeführt — leider, möchte man fast sagen. — Wenn diese beiden Bücher unter dem Kreuz des Südens spielen, so läßt Estrid Ott ihre

Siri auf Spitzbergen

die aufregendsten Dinge im Schein des Nordlichtes erleben. Es ist eine fremde Welt, die sich den jungen Lesern hier auftut: Siri, als Tochter eines Ingenieurs, kriecht durch Bergwerkstollen und lenkt in sausender Fahrt ihren Hundeschlitten, sie fährt Ski und hantiert mit der Dorschangel wie ein Berufsfischer. — Das Buch ist leicht und flüssig geschrieben und zeichnet die Menschen mit jener klaren Härte, die wir an den nordischen Menschen so sehr lieben. Erschienen ist es im Verlag Albert Müller, Zürich.

Daß Estrid Ott auch im Phantasiereicheren zuhause ist, beweist sie in dem entzückenden Buche

Bimbis Reise um die Welt,

ebenfalls aus dem Albert Müller Verlag. Es verrät ein so feines Empfinden und eine Einfühlungsgabe in die kindliche Welt, daß Mütter und Kinder den kleinen Stoffelefanten und seine Herrin Babsi gleich lieb gewinnen müssen. Bimbi schreibt seine Erlebnisse selber auf und stellt sich eingangs artig vor: ....„Vielleicht sitzt meine graue Haut nicht mehr ganz so stramm wie früher, und in der Mitte habe ich eine kleine Vertiefung, weil Babsi dort manchmal im Schlaf ihren Kopf hinlegt." Diese Babsi versteckt ihn nun in der Koje ihres Onkels, damit er mit ihm und seiner Frau die Reise um die Welt machen kann. Er soll ihr nachher erzählen, wie man Suppe kocht bei einem Sturm, ohne daß sie überschwappt, und wie es im Urwald ist und wie in China. Bimbi erlebt unheimlich viel, in China wird er als großer Geist verehrt, und im Urwald kann er mit seinen wilden Brüdern sprechen. Am schönsten aber ist es doch wieder daheim bei seiner Babsi, die ihn nicht mehr fortlassen will und ihn fest an sich drückt. Und Bimbi schließt seine Selbstbiographie mit den zufriedenen Worten: „Da empfand ich ein solches Glück, wie es einem Elefanten nur möglich ist, und eine große Freude erfüllte mich. Es war schön, wieder zu hause zu sein." Wirklich, ein entzückendes Buch. — Von dem Stoffelefanten geht der Weg zu den richtigen Tieren, zu Martin auf dem Bauernhof und in den Wald, wo das freie Wild lebt. Felix Salten hat in

Kleine Welt für sich,

Albert Müller Verlag, Zürich, den Versuch unternommen, auch das Leben der Haustiere zu zeigen, im Gegensatz zu den Tieren des Waldes, die nach ihren eigenen Gesetzen leben. Und er ist ihm gelungen. Neben schlichten Erzählungen über die tragischen und frohen Ereignisse im Leben der Tiere, neben gekonnten Naturschilderungen und lächelnden Weisheiten finden sich Szenen, wo die Kluft zwischen den Freien und Dienenden sehr deutlich und für den Menschen irgendwie beschämend zutage tritt, so bei der Geburt eines Kalbes, wo das Muttertier in allem Schmerz nur daran denkt, daß man ihm sein Junges wegnehmen wird. Die Hirschkuh Dibina aber bringt ihr Kind im Gebüsch des Waldes zur Welt, und ein Fink sitzt im Holunderstrauch, der ihr seine Glückwünsche vorsingt. — Abseits vom Lärm der Stadt spielt auch Anna Kellers

Ein Winter im blühenden Holderbusch,

das im Verlag Sauerländer, Aarau, herausgekommen ist. Der „Blühende Holderbusch" ist zwar ein Mietshaus, aber ein gütiger Schreiner und seine Frau verstehen es, aus dem alten Bau und dem großen Hof ein Kinderparadies zu schaffen, eine Wohngemeinschaft, die sich in heiteren und trüben Tagen bewährt. Da ist der bucklige Felix, der seinen Weg findet, und das unzertrennliche Mädchenkleeblatt mit seinen Vorbereitungen für das Weihnachtsspiel zugunsten der Flüchtlinge, in der oberen Wohnung das mutterlose Marieli, das in der Schule nicht stillsitzen kann, und im Hinterhaus die lustigen Zwillinge Edi und Nöldi.

Wenn dieses Buch eher für Mädchen bestimmt ist, schenkt uns Walter Widmer in seinem Vinzi ein Gegenstück, für Buben erdacht und geschrieben.

Vinzi, die „Schwarze Hand",

ist der zwölfjährige Held einer Räuberbande, die mit Mut und List gegen ungerechte Widersacher und verständnislose Polizisten kämpft, daneben aber noch Zeit findet, überbeschäftigten Müttern Kartoffeln zu schälen, Kinder zu hüten und Einkäufe zu besorgen. Also eine sehr anständige Räuberbande! — Es ist ein frisches, unkompliziertes Buch, das der Albert Züst Verlag uns mit „Vinzi" in die Hand legt.

Ebenfalls im Verlag Sauerländer erschien

das Bilderbuch „Alois"

von Cili Ringgenberg (2 Bände.) — „Tischlibahn" ist eines der ersten Wörter, die ein Bub bei uns sagen lernt, und wenn er nicht Flieger werden will, so doch bestimmt Kondukteur. Der Grundgedanke der beiden Bücher, Kindern einmal ausgiebig und nicht nur in rosigen Farben vom wahren Wesen des Kondukteurberufes zu erzählen, wird durch die Geschichte des munteren Bürschchens Alois auf warmherzige Weise illustriert. So sehen wir — auf vergnügt bubenhafte Art dargestellt — wie Alois, „als er noch ein ganz kleiner Aloisli war", mit seiner Eisenbahn spielt, und den weiten Weg, den er zurücklegen muß, bis er in der blauen Uniform richtig Billette knipsen darf. — Weil Cili Ringgenberg gleichzeitig erzählt und zeichnet, haben ihre Bücher etwas von der Unmittelbarkeit des Strubbelpeters und werden sicher von vielen Kinderhänden bald die Eselsohren und eifrig abgegriffenen Seiten erhalten, die als höchste Auszeichnung geliebter Kinderbücher gelten. uhu.

Gute Wirkungen

der obligatorischen, hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen

(Fortsetzung von Seite 2)

... auf den Hausdienst

Ob und in welchem Ausmaß die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule dem Hausdienst vermehrten Nachwuchs zuzuführen vermag, ist schwer zu entscheiden. Beobachtungen und Erfahrungen sprechen unbedingt für einen günstigen Einfluß des obligatorischen Unterrichtes, besonders auf die Haushaltlehre. So wurde an einer kantonalen Haushaltlehrtöchterprüfung festgestellt, daß ein Viertel aller Haushaltlehrtöchter aus einer Gemeinde kommen, die als einzige das Obligatorium des hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulunterrichtes kennt. Mit Recht darf andererseits auch erwartet werden, daß junge Frauen, die die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule besucht haben, die Arbeit ihrer Hausangestellten besser beurteilen und anerkennen und damit ihren Beitrag an die befriedigende Lösung der Hausangestelltenfrage leisten werden.

Ausblick

Das Obligatorium der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule wurde bereits vor mehr als 50 Jahren gefordert. Das Ziel, das damit zu erreichen gesucht wurde, ist noch heute dasselbe.

Wenn auch die damaligen Bestrebungen noch nicht vollständig verwirklicht sind, so können doch stete Fortschritte, sowohl im äußern als auch im innern Ausbau festgestellt werden.

Im äußeren Ausbau sollte angestrebt werden:

das Erfassen aller Mädchen, — der Schulbesuch im reiferen Alter, — verschiedene Durchführungsmöglichkeiten für das Obligatorium,

MAISON Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
PELZMÄNTEL

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 8
TELEPHON 273221

ZWEI SCHWEIZER AUTORINNEN

Regina Ullmann

MADONNA AUF GLAS

und andere Geschichten. Geb. Fr. 7.50

Regina Ullmann versetzt uns wieder in eine eigenartig beglückende Welt. Die „kleinen" Menschen, die sie schildert, werden groß in der Sehnsucht ihrer Herzen, die manchmal dumpf und verschüttet, oft aber auch inbrünstig und stark wie ein gläubiges Gebet sein kann. Fern allen aufwühlenden Zeitgeschehens, erinnert der Band an die bleibenden Werte des Menschlichen.

Von der gleichen Verfasserin früher erschienen:

DER ENGELSKRANZ

und andere Geschichten. Geb. Fr. 7.80

„Diese Dichtkunst atmet das Geheimnis des Weihnachtsduftes. Sie wird aktuell sein, wenn die Wandelbaren sich längst wieder gewandelt haben. Sie geht abseits vom Alltag und steht doch wieder erdgebunden, aber beflügelt da, sie ist eine Kehr vom Menschlichen, Allzumenschlichen ins Reich des Naturgesetzes und der himmlischen Gnade." (Neue Zürcher Nachrichten)

Maria Kottmann

GUNDI

Die Geschichte einer Magd. Geb. Fr. 6.90

„Von Erinnerungen an eine glückliche und reiche Jugend umwoben und beglänzt, steigen mit dieser Erzählung idyllische und kostliche Bilder aus dem Leben einer ländlichen Kleinstadt auf. Um ihres eigenartigen Reizes, ihrer liebenswürdigen Menschlichkeit und des schönen Kolorits willen wünschen wir der Erzählung viele dankbare Leser." (Luzerner Neueste Nachrichten)

Benziger-Verlag, Einsiedeln/Zürich — In jeder Buchhandlung

Spinnel

Zürich 1, St. Peterstraße 11, Orell Füßli-Hof

2 Minuten vom Paradeplatz, Telephon 23 30 89

Weihnachtsgeschenke
Christbaumschmuck

Gebrauchs-Keramik: Tafel-, Frühstück-, Tee-Service, Bauernkeramik

Textilien: Handgewobene Stoffe, Leinen, Mischgewebe
Handgestrickte Jacken, Schürzen, Kinderkleider

Holz: Schalen, Plateaus, Brotbretter

Auf Wunsch Mustersendungen, Fotos und Zeichnungen

Punktfreies Weihnachtsgeschenk

Welche Frau würde sich in dieser Zeit nicht für eine solche Möglichkeit interessieren? Um so mehr, wenn es sich dabei nicht um ein «Ersatz-Produkt» handelt! Das Geschenk eines **Jahres-Abonnements** für das

«Schweizer Frauenblatt»

würde für manche Frau und junge Tochter, die heute durch den Krieg in die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Probleme hineingestellt worden ist, eine Freude und Bereicherung bedeuten.

Die Genossenschaft des «Schweizer Frauenblatt» will ihren Abonnenten dazu Gelegenheit geben, indem sie ihnen Geschenk-Abonnemente zum reduzierten Abonnements-Preis von Fr. 8.— zur Verfügung stellt. Nähere Angaben im angefügten Bestellzettel.

Bitte ausschneiden und mit 5 Rp. frankiert an die Administration des «Schweizer Frauenblatt» Winterthur senden.

Unterzeichnete bestellt ein Geschenk-Jahresabonnement à Fr. 8.—

auf das **«Schweizer Frauenblatt»**

ab ..... 19.... bis .....

an die Adresse von: .....

.....

.....

Bestellerin: .....

.....

welche den Lehr- und Arbeitsverhältnissen der Mädchen möglichst angepaßt sind, für Haus- und Gastgewerbeangestellte Erfüllung der Schulpflicht während der Arbeitszeit, — für Arbeiterinnen Schulbesuch während der Arbeitszeit ohne Lohnkürzung. —

Die ungleiche Vorbildung der Fortbildungsschülerinnen hemmt oft den Unterricht; es ist daher sehr empfehlenswert, vorerst das Obligatorium auf der Volksschulstufe einzuführen, damit in der Fortbildungsschule auf die Grundlagen aufgebaut werden kann.

Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule ist bis jetzt hauptsächlich im Externat besucht worden. Es dürfte dies nicht das letzte Ziel sein. Geeignete interne Schulen mit Heimcharakter vermögen die fachlichen und erzieherischen Möglichkeiten des hauswirtschaftlichen Unterrichtes besser auszunützen und dem Streben nach Vertiefung des Unterrichtes in höherem Maße gerecht zu werden. Auf jeden Fall dürften die geschlossenen Kurse künftighin besser als bisher in dieser Richtung ausgenützt werden und nach einem organischen Aufbau, wie ihn das Internat mit höchstens 30 Schülerinnen ermöglicht, streben.

Der innere Ausbau hat sich stets nach dem gesetzten Ziel zu richten. Vor allem wird die Auswahl des Unterrichtsstoffes und die Art und Weise seiner Darbietung einer Ueberprüfung bedürfen.

Es darf nicht übersehen werden, daß es sich nicht bloß um die Entwicklung der sogenannten Handfertigkeit handeln kann, sondern um die „Uebung in aller Art von häuslicher Aufmerksamkeit", wie Pestalozzi sagt. Das hauswirtschaftliche Bildungswesen ist nicht vor allem Gedächtnisschulung, sondern eine Entwicklung der häuslichen Fähigkeiten, welche letzten Endes ein inneres Wachstum voraussetzen. Es sind viel mehr als bisher praktische Klassenübungen in aller Art häuslicher Arbeit vorzunehmen. Die Schule hat den Ausbau des Unterrichtes in die Tiefe zu fördern, nicht denjenigen in die Breite. Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule darf die jungen Mädchen nicht einseitig auf ihre materiellen Pflichten vorbereiten, sondern hat vor allem auch das Verständnis für die Aufgaben der Frau als Gestalterin der „Wohnstubenkultur" zu fördern.

Der äußere und der innere Ausbau wird nur erreicht werden können, wenn kluge und für ihre Aufgabe geeignete Lehrerinnen zur Verfügung stehen. Der Auswahl der Anwärterinnen für den Beruf der Haushaltungslehrerin ist größere Aufmerksamkeit zu schenken.

„Da Einrichtung und Ausbau der bestehenden Schulen in der Hand der Gemeinden liegen, sind diese für ihre Aufgabe zu unterstützen und zu stärken.

Wo das Verständnis für hauswirtschaftliche Bildung im fortbildungsschulpflichtigen Alter noch nicht gefestigt ist, bedarf es unbedingt weiterer Aufklärung durch Behörden und Frauenorganisationen, wenn in absehbarer Zeit jedem schulentlassenen Schweizermädchen der Besuch einer hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule möglich werden soll.

Echo zum Zürcher Frauentag

Mer chönnd und mer wänd mitschaffe!

Eine berufstätige Frau

möchte uns folgende vier Punkte nachdrücklich vergegenwärtigen:

1. Für uns berufstätigen Frauen, — darunter viele in führenden Stellungen —, die jährlich ihren beträchtlichen Steueranteil dem Staate zahlen, war es immer bemühend zu wissen, daß wir über die Verwendung der staatlichen Gelder, auch nicht das kleinste Mitspracherecht hatten, daß also der Staat unsere Einkommen und Vermögen genau nach dem gleichen Prozentsatz einschätzte und erhob wie beim bestimmenden Mann.

2. Wenn oft die Desinteressiertheit der Frauen am Stimmrecht ins Feld geführt wird, so kann diesem Argument die armselige Stimmbeteiligung entgegengehalten werden, die bei der letzten eidgenössischen Abstimmung über den unlauteren Wettbewerb Gegenstand „männlicher Diskussionen" war.

3. Sachlichkeit und Subjektivität? Keine von beiden ist das Privileg des einen oder andern Geschlechtes. Debatten, Diskussionen, Zeitungspolemiken beweisen immer wieder aufs neue, daß die Männer sehr unsachlich und subjektiv reden und handeln können, daß sie also nicht besser und nicht schlechter als die Frauenwelt sind.

4. Vor allem aber muß auch von den Männern zugegeben werden, daß ein so durch und durch demokratisches Land wie die Schweiz diesem ihrem Prädikat nur gerecht werden kann, indem es auch dem größeren Teil seiner Bevölkerung (auch in der Schweiz, wie in allen andern Ländern sind die Frauen in der Ueberzahl!) das Recht an der Führung und Verwaltung des Landes einräumt. Und dies heute umsomehr, als der Bund nicht davor zurückgescheut ist, z. B. die Mobilmachung der Frauen für den Luftschutzdienst obligatorisch zu erklären, d. h. daß die Frau, genau wie der Mann, auf einen Marschbefehl einrücken muß, sei sie nun ledig, verheiratet, Mutter von Kindern (!), berufstätig! Wenn nun der Bund den Frauen die genau gleichen Pflichten wie den stimm- und wahlberechtigten Männern auferlegt, uns also zu vollgültigen, „einsatzfähigen" Bürgerinnen erklärt, wenn es sich um Pflichten handelt, so dürfen wir umsomehr auch das Aequivalent verlangen, nämlich das Mitbestimmungsrecht, an den Geschicken unseres Landes teilhaftig zu werden, — ein Recht, das nur Bevormundeten und Ausländern ab- und den sogenannten „papierenen" Schweizern, also eingekauften Ausländern, zuerkannt wird, deren vaterländische und staatsbürgerliche Gesinnung jedoch sicher nicht über diejenige der geborenen Schweizerin gestellt werden sollte. — C. F.

Und eine Studentin,

die am Frauentag teilgenommen hatte, erklärte auf unsere Frage, wie sie sich nun zum Frauenstimmrecht stelle:

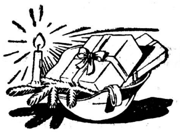
Ich habe jetzt nicht so viel Zeit. Gerade erhielt ich mein Aufgebot in den FHD und muß unbedingt vor dem Einrücken noch eine Arbeit abgeben.

„Frauenstimmrecht? Aber natürlich bin ich dafür. Denn sehen Sie, hier an der Universität sind wir den Männern noch irgendwie gleichwertig zur Seite gestellt. Wenn wir arbeiten, ernten wir die selbe Anerkennung wie sie, der Professor lobt eine gute Antwort, ob sie von einem Studenten oder einer Studentin kommt. Dann n... man seinen Doktor, erhält ein schönes Diplom und möchte sich mit seinen Kenntnissen gerne im tätigen Leben einsetzen. Und damit ist die „Gleichberechtigung" plötzlich fertig. Niemand will uns eigentlich, die interessanten und verantwortungsvollen Stellen sind von Männern besetzt, die ihre Examen mit weniger Auszeichnung gemacht haben als wir vielleicht. Es ist sehr betrüblich, sich so viele praktische Möglichkeiten verschlossen zu sehen, nachdem man in der Lernfreiheit der Universität glaubte, die Frauen seien tatsächlich frei geworden."

„Sie haben recht, es ist fast eine Ironie, wenn ich in meinem Studium Innen- und Außenpolitik in Gegenwart und Vergangenheit erfassen soll, wenn ich soziale Reformen, Verträge und Wirtschaftskrisen im Kopfe habe — aber eben nur in der Theorie! Praktisch darf ich meine Kenntnisse ja nicht anwenden."

„... und dann müssen wir ja auch Militärdienst leisten, ähnlich wie die Männer. Da es nicht „unweiblich" und „widernatürlich" ist, wenn wir Rotkreuzfahrerinnen im Dreck unter unseren streikenden Wagen kriechen müssen, wenn wir militärisch straff grüßen sollen — warum ist es dann plötzlich untragbar, wenn wir dem Lande nicht nur mit unserem Herzen und unseren Händen, sondern auch mit dem Kopfe dienen wollen?"

„Man nennt uns die ‚geistige Elite', solange wir studieren, und wenn wir abgeschlossen haben, sind wir wie Unmündige, die demütig warten müssen, bis die weisen Männer (oder die Hälfte davon oder ein Drittel, hm!) etwas beschlossen haben — manchmal Dinge, die uns ganz persönlich angehen. — Haben Sie von dem Vorschlag eines FHD-Rekrutierungsgesetzes gehört? Jetzt beschließen vielleicht wieder Männer ganz allein, daß ‚bestimmte Frauengruppen' obligatorisch FHD leisten müßten, und die, die es letzten Endes angeht, wissen überhaupt noch nichts davon. Ich möchte wetten, daß unter den ‚bestimmten Frauengruppen' vor allem wieder die Studentinnen gemeint sind, wegen ihrer langen Ferienzeit und weil sie ‚finanziell meist gutgestellt' sind — alles Argumente, die wir von der Landdienstgeschichte her noch genau kennen und vergeblich widerlegt haben." uhu.



Soldaten-Weihnacht 1944

Wenn wir diese Weihnacht an die Opfer denken, die der Soldat bringt, dann wollen wir gleichzeitig auch der Frauen gedenken, die, allein zu Hause, oft ein ebenbürtig Opfer bringen, nicht nur an Mehrarbeit und Sorge, sondern auch an seelischem Kräfteverbrauch. Viele haben es nicht leicht, und eigentlich verdiente jede Soldatenfrau ebenso ein Päckli wie der Wehrmann, und auch hier sollte das Päckli vor allem jenem schönen Zweck dienen, den auch unser Soldatenpäckli auszeichnet: Es soll zeigen, daß man der Soldaten gedenkt und ihr Opfer anerkennt!

Diese Weihnachtspäcklispende für unsere Soldaten fließt aus freiwilligen Beiträgen des Schweizervolkes zusammen, und das schöne ist, daß bisher jeder, arm und reich, Offizier und Soldat, stets sein Päckli bekam, und er nahm es als Zeichen des Dankes und als Beweis, daß man an ihn denkt. Auch an der sechsten Kriegsweihnacht soll jeder Wehrmann sein Paket unter dem Christbaum finden.

In Anerkennung der Gebefreudigkeit wird dieses Jahr jedem Spender ein Dankschreiben des Generals mit einer besonders dafür hergestellten Soldatenweihnachtsmarke abgegeben. Diese Marken werden im Handel nicht erhältlich sein. Nur Päckli-Spender erhalten sie. Mit 10 Franken kann man ein ganzes Päckli, mit 5 Franken ein halbes Päckli oder mit Fr. 2.50 ein Viertelpäckli spenden. Auf diese Weise soll auch dieses Jahr, trotz dem erhöhten Aufgebot, jeder Wehrmann zu seinem Päckli kommen.

Sichert das Soldatenpäckli und spendet auf Postcheck Nr. III 7017 Soldatenweihnacht, Bern.

Veranstaltungen

Zürich: Verein für Frauenstimmrecht (Union für Frauenbestrebungen). Mitgliederversammlung. Montag, den 11. Dezember 1944, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses, 1. Stock, Eingang Alpenquai. — Vortrag von Frl. Prof. Dr. Marta Weber,

Frauenart, Frauenrecht und Frauenbestimmung, nach Büchern unserer Tage.

Da Sie dabei gewiß willkommene Anregungen zu Weihnachtsgeschenken und Wünschen erhalten werden, hoffen wir auf rege Beteiligung. — Gäste willkommen.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 11. Dezember, 17 Uhr: Literarisch-musikalische Peter-Cornelius-Gedenkstunde. Lieder und Duette. Ausführende: Vera Schneider, Sopran; Max Christmann, Bariton; einführende Worte und Klavierbegleitung: Peter Otto Schneider. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Was leistet ein Frauenverein auf dem Lande?" heißt ein Hörbericht aus Sumiswald, den Dr. Trudi Greiner Sonntag, den 10. Dezember, um 13.35 Uhr, vermittelt. In der Sendung „Den Frauen gewidmet" sprechen Montag, den 11. Dezember um 17.15 Uhr Dr. med. A. L. Vischer über „Wesen und Aufgabe des neuzeitlichen Altersheim". Gleichen Tags um 21.10 Uhr behandelt Elisabeth Gerter das Thema „Menschen am äußersten Rand". „Für die Hausfrau" erteilt Hanna Willi Mittwoch, den 13. Dezember um 13.40 Uhr unter dem Motto „Was wämmer schänke?" willkommene Ratschläge und Frau Gertrud Droz-Rüegg spricht über das Thema „Weißt du auch, was deine Kinder lesen?" Im Zyklus „Lebensgefährtinnen großer Schweizer" wird gleichen Tags um 17.15 Uhr über „Die Frauen Albrecht von Hallers" referiert. Donnerstag, den 14. Dezember um 16.30 Uhr gelangen aus Anlaß ihres 60. Geburtstages „Gedichte von Regina Ullmann" zum Vortrag und um 22.10 Uhr singt Berty Jenny (Alt), am Flügel von Martha Hamm begleitet „Lieder nach Gedichten von Albert Steffen". Die „Literarische Stunde" bringt Freitag, den 15. Dezember um 17.15 Uhr Vorlesungen von Maria Dutli-Rutishauser aus ihrem Roman „Besiegtes Leid", von Angela Musso-Bocca aus ihrem Buch „Mal di casa" und von Ruth Blum aus ihrer Novelle „Sonnenwende". Samstag, den 9. Dezember, um 16.05 Uhr liest Ida Frohnmeyer aus ihrem neuen Roman „Salome brennt durch" und um 17.15 Uhr werden „Probleme der alleinstehenden Frau" behandelt.

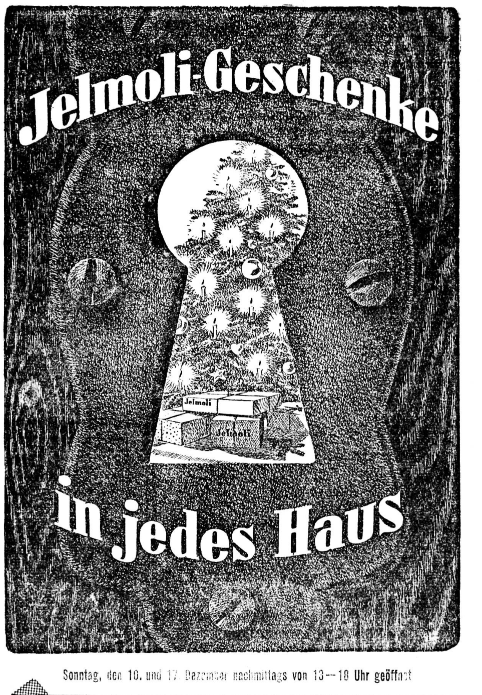
Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

MÖRGELI
Einrahmungen
Schipfe 3 • Zürich 1
Tel. 23 91 07
Fachmann für Vergoldungen

St. Anna-Galerie
Rahmen-Vergolderei
feine fachgemäße
Einrahmungen
Kunstblätter
gut gerahmte Bilder
Gemälde, Spiegel
St. Annagasse 9
Hint. St. Annahof, Bahnhofstr.
An und Verkauf guter Gemälde

Musikhaus
Hüni
A.G.
unter vielen Radio den schönsten auswählen im altbewährten Musikhaus Hüni
Fraumünsterstr. 21
Tel. 3 56 67

Berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes



Sonntag, den 10. und 17. Dezember nachmittags von 13—18 Uhr geöffnet
Grands Magasins Jelmoli S.A. Zürich

Als Geschenk an die Mutter, Hausfrau, Berufsfrau, das junge Mädchen macht der
Schweizerische Frauenkalender und das Jahrbuch der Schweizerfrauen
immer und überall Freude!
Das Jahrbuch für jede Schweizerin!
Es bringt Beiträge von Clara Nef, Renée Girod, Ruth Schaer, Anna Martin, Clara Ragaz, Dr. Sus. Rost, H Gschwind-Regenaß, Emmi Bloch, Gerti Egg, Wally Widmer, Margrit Hauser, Marga Markwalder, Maria Simmen, Frieda Jenny, Leonie E. Beglinger, Eva Trueb-Baumann, Milly Ganz, Else Steinmann, Olga Lee, Clara Büttiker; Bilder von Elly Bernet-Studer und Federzeichnungen von Dora Hauth
Erhältlich in jeder Buchhandlung
Erschienen im Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 23 65 60
Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Sags weiter...
backen noch leichter!
Auch heute ist es keine Kunst, immer wieder herrliches, hausgemachtes Gebäck auf den Tisch zu bringen, wenn man mit schneeweißem «Helvetia»-Backpulver und nach einem erprobten, zeitgemäßen Rezept backt. Auf jedem Beutel «Helvetia»-Backpulver ist ein solches Rezept abgedruckt. Die Nährmittel-Fabrik «Helvetia» schickt Ihnen die Rezept-Sammlung gerne kostenlos, damit Sie mit hausgemachtem Gebäck viel Freude machen können.
25 cts
Helvetia Backpulver
Nährmittelfabrik „Helvetia"
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Früh übt sich, was ein Meister werden will!
Gutsitzende Eislaufstiefel, prächtige Schlittschuhe, und was grosse Könner und solche, die es werden wollen, sonst noch brauchen... in allem bietet Fritsch grosse Auswahl und vernünftige Preise.

SPORTHAUS
Fritsch
ZÜRICH / BAHNHOFSTRASSE 63 / TELEFON 5 88 83

Soeben erschien die zweite Auflage

Der neue spannende Frauen-Roman der Verfasserin der REBECCA

DAPHNE DU MAURIER

DIE ERBEN VON CLONMERE

644 Seiten. Preis in Leinen Fr. 13.80

Dieser neue Roman, ein ganz großer Erfolg in England, überrascht durch seine von ihren früheren Werken ganz verschiedene Form. Es ist die Geschichte einer Familie von mehreren Generationen, eine Folge von sechs Einzelschicksalen im Rahmen des alten Landsitzes von Clonmere.

In allen Buchhandlungen vorrätig

Fretz & Wasmuth Verlag AG. Zürich

Als Festgeschenk das
Kochlehrbuch
der Haushaltungsschule Zürich

III. Auflage, mit Anhang, „Sparmöglichkeiten und zeitgemäße Rezepte".
Preis Fr. 13.50
Versand per Nachnahme durch den Verlag
Haushaltungsschule Zürich
Zeltweg 21 a – Zürich 7

Die guten
Schirme
beim Fachmann

SCHIRME · GARTENSCHIRME · STOREN · FAHNEN

Reisen – bereitet
doppelte Freude
mit einer soliden und eleganten Aktenmappe aus Leder. – Herrenaktenmappen, Schreibmappen für Damen, Brieftaschen, Portemonnaies und viele andere Lederartikel erwarten Sie bei uns in reicher Auswahl.

Ein schönes Weihnachts Geschenk von **Fürrer**
ZÜRICH MÜNSTERHOF

Auch Sie laufen Gefahr . . .

dass Ihnen beim Brotschneiden oder Gemüserüsten das Messer abgleitet . . . und schon ist eine Schnittwunde da, die vielleicht ungefährlich erscheint, aber doch schlimme Folgen nach sich ziehen kann. Jede Hausfrau sollte daher eine Unfallversicherung haben. Die Jahresprämie beträgt nur Fr. 18.—.

FRAUEN-UNFALLVERSICHERUNG

„ZÜRICH" Unfall

Auf Wunsch senden wir Ihnen unsern Frauen-Unfall-Prospekt, der Ihnen über alle Einzelheiten Auskunft gibt. Adresse: „Zürich"-Unfall, Mythenquai 2, Zürich

---

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Parfumerie
Weber-Strickler
Bahnhofstraße 40
Spezialhaus für feine Kämme und Bürsten

SCHAFFHAUSER WOLLE

Lassen Sie sich Ihre Weihnachtswünsche frühzeitig verwirklichen. Schöne Teppiche, Vorlagen, Läufer, Tisch- und Couch-Decken, Fußsäcke etc. sind als wertvolle Festgeschenke immer willkommen. Reiche Auswahl bietet Ihnen das Spezialgeschäft

Forster
BELLEVUE/PLATZ
Forster & Co., Zürich, Theaterstraße 12, Tel. 24 17 25

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie
Zürich1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Occasions-Klaviere

liebevoll und sorgfältig geprüft und revidiert, preiswert und mit Garantie in Preislagen von

Fr. 675.- bis 1475.-

Berdux
Burger & Jacobi
Gaveau
Goltermann
Hüni
Irmler
Kulb
Rordorf
Schmidt-Flohr
Suter

Auch auf bequeme Teilzahlung oder Kassaskonto. Gerne zeigen wir Ihnen unsere große Auswahl. Verlangen Sie bitte unsere Occasionsliste

Jecklin
PIANOHAUS
PFAUEN/ZÜRICH 1

Dr. Emanuel Riggenbach
Passen wir zueinander?
4. Aufl. Fr. 2.10. Diese erfolgreiche Schrift sagt in 20 Kapiteln, was bei der Prüfung eines Verhältnisses alles bedacht sein will.
Das erste Jahr der Ehe:
3. Aufl. Fr. 1.50 Aufklärend, taktvoll, offen.
Gebr. Riggenbach Verlag, Basel

VEGETARISCHES RESTAURANT UND KONDITOREI
Hiltl SIHLSTRASSE 26
Behagliche Räume für Nachmittagstee
Vorzügliche Diät- und Rohkostspeisen

Maison Ruth
FRAU ERNA GROSS - ZÜRICH 3
Birmensdorferstraße 126
Telefon 27 96 03

Qualitäts-Uhren
Schmuck · Eheringe
Carjell
seit 1899 vorteilhaft von
Rosengasse 7 beginnt Limmatquai 78 **Zürich 1**

E. Burkhalter & Co.
ST. PETERSTR. 1
ZÜRICH 1
Kunsthandlung
Einrahmungen
Gemälde · Stiche
Antike Möbel
Spiegel · Lampen etc.

Rudolf **MAAG** *& Cie.*
Schweizergasse 6, Zürich 1, Tel. 5 27 40
Das Geschenk, das Wärme spendet:
Heizkissen, Bettwärmer, Heizteppiche
Fußsäcke, Heizcapes etc.